

*Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)*

# **Zukunft zählt, nicht Herkunft!**

**Empfehlungen für Integration aus dem  
»Jungen Forum – Generation Zukunft«**

# **Inhalt**

## **Editorial**

**Gelingt Integration in Deutschland? Eine Frage des Alters**

**Die Generation Zukunft – jung, ehrgeizig und engagiert**

**»Nicht nur Özil und Özdemir« – Wie die »Neudeutschen« ein neues Deutschland schaffen wollen**

**»Warum trennen wir überhaupt?«**

**»Wir können was Größeres an die Glocke hängen«**

## **Drei Porträts**

**»Das Barometer gibt der Integration die Note Zwei minus«**

## **19 Empfehlungen**

## **Autorinnen und Autoren**

## Editorial

### Die Idee »Junges Forum – Generation Zukunft«

Migration und Integration gehören zu den zentralen Themen unserer Zeit. Es sind keine schnelllebigen Themen, sondern fließende Prozesse, die über Generationen hinweg Wirkung zeigen. Die Bemühungen um eine gelungene Integration in Deutschland sind daher fest in der Gesellschaft verankert. Integration ist dabei nicht nur eine Bringschuld der Zugewanderten, sie stellt auch Anforderungen an die Mehrheitsgesellschaft. An der Entwicklung dieser gesamtgesellschaftlichen Aufgabe sind deshalb staatliche wie auch zivilgesellschaftliche integrationspolitische Akteure gemeinsam beteiligt.

Im Bereich Integration haben das Bundesministerium des Innern und die Bertelsmann Stiftung in der Vergangenheit sehr erfolgreich zusammengearbeitet. Mit dem Integrationswettbewerb von 2005, »Erfolgreiche Integration ist kein Zufall – Strategien kommunaler Integrationspolitik«, und der Folgekonferenz im Jahr 2009, »Diversität gestalten – Globale und lokale Impulse für eine erfolgreiche Integration«, konnten gemeinsam neue Wege beschritten und wichtige Impulse für die Integrationsdebatte gesetzt werden.

Die Erfahrungen zeigen, dass die Integration von Zuwanderern heute vor einem Perspektivwechsel steht: Sie ist längst kein Minderheitenthema mehr. Die kulturelle und ethnische Vielfalt ist eine Chance für unser Land. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Chancengerechtigkeit in einer Gesellschaft sind dabei wichtige Fundamente. Ein neues »Wir-Gefühl« kann nur entstehen, wenn wir die Herausforderungen des Zusammenlebens gemeinsam bewältigen.

Denn deutlich ist schon jetzt: Es ist die Generation der 20- bis 30-Jährigen, die bald die Zukunft unseres Landes bestimmen wird. Für diese Generation ist kulturelle Vielfalt bereits Normalität. Bisher wurden die wichtigen Erfahrungen und guten Ideen dieser Gruppe jedoch noch zu selten gehört. Dies sollte sich ändern.

Aus diesem Beweggrund griff der damalige Innenminister Dr. Thomas de Maizière bereits Ende 2010 die Idee auf, in einer gemeinsamen Veranstaltung jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ein Forum zu bieten, um ihre Ideen für eine gemeinsame Zukunft und ein Zusammenleben in Vielfalt einzubringen. Damit war zugleich die Idee für eine weitere gemeinsame Veranstaltung des Bundesministerium des Innern und der Bertelsmann Stiftung geboren: für das »Junge Forum – Generation Zukunft«.

Im Fokus stehen sollten die mit Zuwanderung und kultureller Vielfalt verbundenen Themen und Herausforderungen: Bildung, Arbeitsmarktbeteiligung, Demographie, Sicherheit, gesellschaftlicher Zusammenhalt und das Verhältnis von Religion und Staat. Was bedeutet Integration? Was hält unsere Gesellschaft zusammen und wie können wir unsere gemeinsame Zukunft gestalten? Was verbindet und was trennt uns? Gelingt Integration nur über Sprach(kurs)e und Einbürgerung? Was ist notwendig für Chancengleichheit und Teilhabe? Was macht unsere Kultur aus? Und was bedeutet eigentlich Zusammengehörigkeit? Fragen, die es zu beantworten gilt, um die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft zu sichern.

Im Jahr 2011 wurde die Idee »Junges Forum – Generation Zukunft« Realität: Das Bundesministerium des Innern und die Bertelsmann Stiftung hatten 125 engagierte junge Menschen zwischen 20 und 30 Jahren, mit und ohne Migrationshintergrund, die aktiv die Zukunft mitgestalten wollen, eingeladen, über die gemeinsame Zukunft in Deutschland zu diskutieren.

Voraussetzungen für die Teilnahme waren ein großes Interesse am Thema Integration, die Verbundenheit mit Deutschland (unabhängig von der Staatsangehörigkeit) und der derzeitige Aufenthalt im Land. Gefordert war ein konstruktiver Beitrag zu der Integrationsdebatte in Form einer innovativen Idee zur Integration, zum Leben in Vielfalt und zur gemeinsamen Zukunft in Deutschland.

Ab Juli diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet zunächst online und anschließend auf einer zweitägigen Veranstaltung am 15. und 16. September 2011 in Berlin, wie unser Miteinander in Vielfalt in den kommenden Jahrzehnten gestaltet werden kann. Am Ende standen zehn Empfehlungen, die der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Dr. Ole Schröder, und das Vorstandsmitglied der Bertelsmann Stiftung, Dr. Jörg Dräger, in Empfang nahmen. Summiert man die Empfehlungen in einem Satz, stand am Ende: Zukunft zählt, nicht Herkunft!

# Gelingt Integration in Deutschland? Eine Frage des Alters

Anke Knopp

**Die Antwort auf die Frage, wie Integration wahrgenommen wird, ist bei den Deutschen abhängig vom Alter. Während 75 Prozent der über 59-Jährigen nicht glauben, dass Integration funktioniert, hält sie jeder und jede Zweite zwischen 14 und 29 Jahren für ein Erfolgsmodell. Das ergibt eine repräsentative Emnid-Umfrage im Auftrag der Bertelsmann Stiftung, die im Vorfeld der Veranstaltung »Junges Forum – Generation Zukunft« in Auftrag gegeben wurde.**

»Die gute Nachricht ist, dass Integration und Umgang mit Vielfalt für die meisten jungen Menschen in unserem Land etwas Normales ist«, kommentiert Vorstandsmitglied Jörg Dräger die Ergebnisse der Studie, die die Bertelsmann Stiftung zu Beginn des »Jungen Forums« in Auftrag gegeben hatte. Er betont: »Kontakte und Begegnungen sind wichtig, aber Integration ist kein Automatismus: Wir brauchen einen besseren Umgang mit Vielfalt und eine Willkommenskultur in Deutschland. Dazu gehören auch faire Bildungs- und Berufschancen, ohne die Integration nicht gelingen kann.«

## Unterschiedliche Antworten von Jung und Alt

Das künftige Zusammenleben zwischen Zuwanderern und Einheimischen sehen die Jüngeren deutlich optimistischer. Während jeder und jede Zweite ab 59 Jahren meint, dass die Zuwanderer in Deutschland in den nächsten zehn Jahren häufiger unter sich bleiben werden, ist bei den jungen Menschen unter 30 Jahren nur ein Drittel dieser Ansicht.

Auf die konkrete Frage, wie viele Freunde oder Bekannte mit Migrationshintergrund die einzelnen Befragten haben, antworten die Jüngeren mit 23 Prozent, »viele Freunde« zu haben. 45 Prozent geben »einige Freunde« an, »gar keine Freunde« mit Migrationserfahrung haben nur sieben Prozent dieses Alters. Bei den Befragten der Altersgruppe um die 60 und älter ergibt sich ein eher umgekehrtes Bild: 38 Prozent haben gar keine Freunde mit

Migrationserfahrung, aber immerhin 35 Prozent geben »viele bis einige Freunde« an, die diesen Hintergrund haben.

Im Vergleich zeigt sich: Je mehr persönliche Erfahrung Menschen ohne Migrationshintergrund mit Menschen mit Migrationshintergrund haben, desto eher halten sie Integration für den Normalfall. In der jungen Generation gibt es offensichtlich wesentlich mehr Kontakte zwischen den beiden Gruppen – in der Arbeitswelt, im Freundeskreis und in der Familie. Das spräche für eine weiter anwachsende Normalität im Umgang mit Vielfalt.

Nach den Zahlen des Mikrozensus 2010 hat heute mittlerweile jedes dritte Grundschulkind einen Migrationshintergrund, sodass Heranwachsende bereits in ihrer Schulzeit Vielfalt als tägliches Miteinander erleben. Dieses Bild entspricht der Annahme, dass Unwissenheit über Fremdgruppen zu Vorurteilen führen kann und gerade Kontakte im privaten und beruflichen Umfeld zwischen beiden Gruppen ein geeigneter Weg sind, um diese zu revidieren.

»Die Forderungen nach Integrationskursen sind richtig, aber warum sollten diese nur von Migranten besucht werden?« (Oliver Mildau)

In der Regel führen aber soziale Kontakte allein nicht zum Abbau von Vorurteilen – im schlechtesten Fall können diese sogar verschärft werden. Viel wichtiger ist die Frage nach dem Gelingen, etwa die nach einem gleichen Status, also der Begegnung auf Augenhöhe. Oder auch die Frage, welche gemeinsamen Ziele eine Gemeinschaft erreichen möchte und wie weit diese Kontakte durch Rechte und Normen unterstützt werden. Um dabei von Erfolg zu sprechen, braucht es Wiederholungen und langfristige Kontakte, wie sie vor allem in der Arbeitswelt, im Freundeskreis und in der Schule möglich sind und erlernt werden können.

Auch der Erwerb der Staatsbürgerschaft als sichtbares Zeichen für Integration ist für Ältere entscheidender als für Jüngere. Fast 70 Prozent der 14- bis 29-Jährigen halten es für wichtig, dass Menschen mit Migrationshintergrund neben dem deutschen auch einen ausländischen Pass haben.

In dieser Antwort spiegelt sich der Streit um das sogenannte Optionsrecht: Zusätzlich zum Abstammungsprinzip gilt in Deutschland seit dem 1. Januar 2000 auch das Geburtsortsprinzip. Diese Regelung aus dem Staatsangehörigkeitsgesetz ermöglicht es in Deutschland geborenen Kindern ausländischer Eltern, die deutsche Staatsbürgerschaft leichter als zuvor zu erhalten. Die von den Eltern abgeleitete ausländische Staatsangehörigkeit soll zwischen dem 18. und 23. Geburtstag abgegeben werden. Dabei ist vorgesehen, dass die »Optionskinder« vor dem Erreichen des 21. Lebensjahres einen sogenannten »Beibehaltungsantrag« stellen müssen, wenn sie beide Staatsbürgerschaften behalten wollen. Tun sie das nicht und geben auch die ausländische Staatsbürgerschaft nicht auf, verlieren sie mit ihrem 23. Geburtstag automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft.

Gerade die Aufgabe der von den Eltern abgeleiteten Staatsbürgerschaft aber stellt eines der größten Hindernisse für die Einbürgerung dar. Diese Entscheidung hängt von vielen Emotionen ab, doch auch ökonomische Gründe spielen eine Rolle – wie etwa zukünftige Erbschaften im Herkunftsland der Eltern oder Großeltern, die dann anders zu besteuern sind. Junge Menschen, die in Deutschland geboren und hier als Deutsche aufgewachsen sind, die hier leben, arbeiten und wählen, empfinden diese Entscheidungspflicht als Infragestellung ihrer Zugehörigkeit zu unserem Staat und unserer Gesellschaft.

Dabei sind Ausnahmeregelungen zahlreich und längst zur Regel geworden. So wird die Mehrstaatlichkeit im EU-Raum in allen Staaten hingenommen, und über die Hälfte der Einbürgerungen erfolgt bisher unter Hinnahme der Doppelstaatlichkeit. Diese Regelung wird aber Menschen aus der Türkei und vom Balkan viel seltener gewährt als anderen Drittstaatlern. So kann dieses Verfahren zusätzlich als eine Ungleichbehandlung interpretiert werden.

»Sollen meine Kinder dann später auch als Neudeutsche bezeichnet werden?« (Zafer Topak)

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass in der Bundesrepublik der nachrückenden Generation immer vielfältigere Wurzeln und Lebensentwürfe Realität sind, ist sicher auch folgende Einschätzung einzuordnen: Eine vollständige Anpassung von Zuwanderern an die deutsche Lebensart halten 58 Prozent der jüngeren, aber fast 80 Prozent der älteren Menschen für wichtig. Die Lebensgewohnheiten und die zunehmenden globalen Vernetzungen machen ein Festhalten an vermeintlich starren Traditionen schwer bis unmöglich. Zudem erlaubt die Frage, was »deutsch« ist oder »deutsche Lebensart« ausmacht, keine schnellen Antworten und

entzieht sich damit auch einer Beurteilung durch einen einzigen Faktor, wie sich später noch zeigen wird.

Neben mangelnden Sprachkenntnissen sehen 68 Prozent der unter 30-Jährigen das größte Hindernis für die Integration in der Diskriminierung der Zuwanderer aufgrund ihrer Herkunft. Von den über 59-Jährigen sieht das nur knapp die Hälfte der Befragten so. Ob diese Befunde Ausdruck von Enttäuschung sind, sei dahingestellt. Sicher bilden sich hier aber stärker diskriminierende Erfahrungen der Jüngeren ab – etwa in Schulkarrieren oder in Bewerbungsverfahren – als in der älteren Befragtengruppe mit weniger persönlichen Erfahrungen oder Kontakten zu Menschen mit Migrationshintergrund. Es erstaunt daher nicht, dass die Frage, ob Zuwanderer künftig mehr wichtige Positionen in Politik und Wirtschaft einnehmen werden, leicht unterschiedlich beantwortet wird: 71 Prozent der Älteren würden die Aussage stützen, während nur 66 Prozent der jüngeren Altersgruppe das annehmen.

## **Gemeinsamkeiten bei den Antworten von Jung und Alt**

Überwältigend einig sind sich Jung und Alt über die Kriterien für das »Deutschsein«.

An erster Stelle meinen mehr als zwei Drittel der Befragten, dass jeder deutsch ist, der selbst in Deutschland geboren wurde. Dieser Meinung schließen sich 74 Prozent der 60-Jährigen und Älteren sowie 70 Prozent der Befragten zwischen 14 und 29 Jahren an.

Auf Platz zwei wird der deutsche Pass als Indikator für »Deutschsein« von 70 Prozent aller Befragten genannt. Dieses Ergebnis macht deutlich, dass ein staatlicher Identitätsnachweis ein Wir-Gefühl erzeugen kann – ungeachtet der Möglichkeit, gegebenenfalls auch eine Mehrfachstaatsbürgerschaft zu leben. Viele Jüngere finden aber auch die Annahme irrig, ein Pass sei eine finale Aussage über den Stand ihrer Integration. Was noch schwerer wiegt: Viele der Jüngeren erkennen oft enttäuscht, dass sie von der Gesellschaft auch mit einem deutschen Pass nicht als Deutsche anerkannt, sondern immer noch einer Ethnie zugeordnet werden.



»Ich bin kein Migrant und möchte deshalb auch in keinen Topf hineingeworfen werden.«  
(Fatih Köylüoglu)

Erst an dritter Stelle wird die Frage wichtig, ob die eigenen Eltern in Deutschland geboren wurden. Auf diesen Punkt legen noch 70 Prozent der Älteren Wert, aber nur 62 Prozent der Jüngeren. In einem mobilen Europa erklären beide Altersgruppen mit nur 67 Prozent (Ältere) und 66 Prozent (Jüngere), dass für das Deutschsein der Lebensmittelpunkt auch in Deutschland liegen müsse. Interessant und amüsant mutet da an, dass sich beide Befragengruppen auch in einem weiteren Punkt sehr einig sind: So sei es für das Deutschsein zu vernachlässigen, ob man einen deutsch klingenden Namen hat – sagen 18 Prozent aller Befragten, die Älteren zu 27 Prozent und die Jüngeren zu zwölf Prozent.

Unstrittig sind auch die Kriterien für Integration. An erster Stelle steht für beide Altersgruppen, dass die Zuwanderer die deutsche Verfassung und die deutschen Gesetze akzeptieren und achten. Mit 99 Prozent sind sich in diesem Punkt alle einig. An zweiter Stelle sehen sie die Notwendigkeit, die deutsche Sprache zu sprechen, wobei die Älteren dem mit 99 Prozent zustimmen, die Jüngeren mit 96 Prozent. Gleiche Berufs- und Bildungschancen werden ebenso als wichtige Kriterien für die Integration gewertet: 94 Prozent der älteren Befragten vertreten diese Auffassung und 98 Prozent der jüngeren.

Nach der Notwendigkeit eines Zugehörigkeitsgefühls zu Deutschland befragt, erklären dies 93 Prozent für wichtig: 93 Prozent der Älteren und 89 Prozent der 14- bis 29-Jährigen. Dass die Zuwanderer einen Arbeitsplatz haben, wenn sie im erwerbsfähigen Alter sind, gilt für 95 Prozent der Befragten um die 60 und älter sowie zu 88 Prozent für die Jüngeren – ein deutlicher Beleg dafür, wie bedeutend die Teilhabe am Arbeitsmarkt in der Einschätzung der Bürgerschaft bei Fragen der Integration ist.

Und nicht nur hier ist die Teilhabe wichtig. Nach Indikatoren für gelingende Integration befragt, steht für beide Altersgruppen mit 81 Prozent gleichermaßen fest, dass die Teilhabe an politischen Wahlen einen wichtigen Schritt im Zusammenleben darstellt. Diese ist allerdings in vielen Fällen nicht möglich, da die Menschen kein Wahlrecht haben. Die Wege zu besserer Partizipation sind sicher umstritten. An einer Weiterentwicklung mit Blick auf das Wahlrecht und die Beibehaltung der doppelten Staatsangehörigkeit scheint aber mittel- und langfristig

kein Weg vorbeizuführen, wenn Deutschland die politische Beteiligung seiner Zuwanderer verbessern möchte.

»Eine Gesellschaft, die einen Teil der Bevölkerung von politischen Entscheidungen ausschließt, verliert ihre demokratischen Grundlagen.« (Fatih Köylüoglu)

Diese Antwort stimmt sehr hoffnungsfroh: Gefragt nach der kulturellen Vielfalt im Land, ist diese für Ältere (72 %) wie auch für Jüngere (84 %) eher eine Bereicherung als ein Problem.

## **Probleme und Chancen der Integration**

Am Ende wird deutlich: Als große Hindernisse für die Integration sehen Jung und Alt mangelnde Sprachkenntnisse (89 und 93%) sowie geringere Chancen für Zuwanderer auf dem Arbeitsmarkt (64 und 65%).

Als größte Chance kann die Einschätzung gewertet werden, dass Jüngere und Ältere die kulturelle Vielfalt im Land als Bereicherung verstehen – und es damit eine gute Basis für eine gelingende Willkommenskultur gibt.

## **Willkommen in der Kalkscheune**



Die Studienergebnisse bilden den Brückenschlag zu den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Veranstaltung »Junges Forum – Generation Zukunft«. »Sie gehören zu dieser Generation, die realistisch und optimistisch ist«, begrüßte Ulrich Kober von der Bertelsmann Stiftung und Leiter des Programms Integration die Aktiven des Forums in der Kalkscheune in Berlin.

Um gute Ideen zu entwickeln, brauche man ein gutes Maß an Realismus und einen Blick auf die Dinge, wie sie sind: »Für Sie als Generation im Alter zwischen 20 und 30 ist es völlig normal, mit Menschen aus vielen Hintergründen zusammenzuleben. Vielfalt ist für Sie Alltag – und das ist wichtig und die Voraussetzung dafür, Ideen für das künftige Zusammenleben in Deutschland zu entwickeln.«

»Ich bin Deutscher ohne Migrationshintergrund, würde mich selbst aber nie als Deutschen bezeichnen, da dies andere ausgrenzt.« (Oliver Mildau)

»Als Vertreter dieser realistischen und optimistischen Generation haben Sie bereits in der Online-Diskussion im Jungen Forum mitgewirkt und Ihre Ideen in die gemeinsame Diskussion eingebracht. Heute treffen wir uns real in der Kalkscheune in Berlin und wollen diese ersten Ansätze weiterentwickeln, um schließlich die Ihnen wichtigsten zehn Empfehlungen für einen besseren gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland an das

Bundesministerium des Innern zu übergeben. Sie wollen etwas bewegen und Ideen für die Zukunft entwickeln. Hier ist der Raum dazu.«

